

Andreas Kitschke

Romantik am Havelufer

Die Sacrower Heilandskirche – eine brandenburgische Dorfkirche



Innenraum nach Osten |

Dipl.-Ing. Andreas Kitschke ist Sachbuchautor mit Veröffentlichungen hauptsächlich zur brandenburgisch-preußischen Bau- und Orgelgeschichte

ger als Kirchenbaumeister. Doch seine Sakralbauten sind Ausgangspunkt einer neuen Baugesinnung. Hier mag man einwenden, dass Friedrich Wilhelm IV. (1795–1861) der eigentliche Urheber dieses Bauprogramms war, dem über 300 Kirchen in den damaligen preußischen Gebieten ihre Entstehung verdanken. Doch Persius' künstlerische Handschrift lässt sich durchaus von der seiner Zeitgenossen unterscheiden. Während sich Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) bemüht hatte, Formen der griechischen Antike für den Kirchenbau zu nutzen und symmetrisch gegliederte Bauten schuf, deren Schlichtheit noch vom Calvinismus des Königshauses geprägt war, gestaltete Persius seine Sakralbauten ebenfalls in klarer Formensprache, doch malerisch gruppiert, mit mehr Eleganz und sakralem Charakter versehen. Sie strahlen eine Atmosphäre der Wärme aus, was sicher auch mit der biedermeierlichen Zeitströmung zusammenhängt.

Sein kurzes Architektenleben erlaubte die Realisierung nur weniger Kirchenbauten. Dies sind neben der Ausführung der Nikolaikirche Potsdam und der Petzower Dorfkirche nach Plänen Schinkels die Errichtung der Heilandskirche Sacrow und der Friedenskirche Sanssouci nach eigenen Entwürfen sowie die posthum ausgeführten Kirchen von Saarmund (nur Turm von Stüler) und Heringsdorf (1914 stark verändert). Auch das heutige Künstlerhaus Bethanien in Berlin mit seinem Kirchenraum geht auf Ideen von Persius zurück. Wenig bekannt sind dessen Planungen zur Wiederherstellung der Dome zu Aachen und Erfurt, der Stiftskirche auf dem Petersberg bei Halle und der Klosterkirchen zu Chorin und Lehnin, zumal sie nicht ausgeführt wurden. Ebenso erging es seinen Entwürfen zum Neubau des Berliner Doms, einer evangelischen Kirche für Trier und eines Turmes für die Marienkirche in Bergen auf Rügen, den

Zum 200. Geburtstag von Ludwig Persius

»Das soll eine Dorfkirche sein?«, fragt sich mancher beim Anblick der Sacrower Heilandskirche. Doch was ist eigentlich das Charakteristische einer Dorfkirche – ihre Größe, ihre Baugestalt, ihre topographische Lage? Wir kennen Dorfkirchen mitten in einer Stadt, die vielleicht aus der Zusammenlegung mehrerer Dörfer entstand oder erst nach dem Kirchenbau zur Stadt wurde. Andererseits gibt es Dorfkirchen, die eher städtisch wirken. Viele von ihnen sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, zu meist unter Beseitigung der Vorgänger-

bauten. Theodor Fontane (1819–1898) bedauerte: »Die Lokalgeschichte erlitt erhebliche Einbuße, weil alles Historische, was sich in den alten Kirchen vorfand, meist als Gerümpel beseitigt und fast nie in den Neubau mit hinübergenommen wurde.« Inzwischen sind diese Dorfkirchen selbst zu einer historischen »Gattung« geworden.

Im Jahr 2003 gedenken wir des 200. Geburtstages des Potsdamer Architekten Ludwig Persius (* 15. Februar 1803, † 12. Juli 1845). Man kennt den begabten Schinkel-Schüler weithin als Architekten der Potsdamer Turmvillen, weni-

Umbau der Dorfkirchen in Bornstedt, Dombrowo, Geltow, Nowawes (Friedrichskirche Babelsberg), in Paretz, (Berlin-) Steglitz und Zehlendorf. Auch seine großen Umbauprojekte für die Potsdamer Garnison- und Heiligengeistkirche sowie für die Garnisonkirche in Frankfurt/Oder blieben unausgeführt. Wir wissen von vielen dieser Projekte nur aus schriftlichen Quellen, weil der überwiegende Teil des zeichnerischen Nachlasses seit 1945 verschollen ist.

Seit 1822 besaß das an der hier seenartig erweiterten Havel gegenüber der Pfaueninsel gelegene Dorf Sacrow keine Kirche mehr. Friedrich Wilhelm IV. erwarb das Gut 1840 und wählte eine kleine Landzunge an der malerischen Uferzone der Havel östlich des Jungfernsees als Bauplatz für ein neues Gotteshaus. Er hatte beobachtet, dass die Fischer mit ihren Booten in der Bucht daneben bei Sturm Schutz suchten. In romantischer Gesinnung wollte er das Gotteshaus als »Bollwerk« in das Wasser hineinragen lassen und ihm den Namen »Das Schiff« geben. Die von ihm selbst bestimmte lateinische Umschrift für das Kirchensiegel nimmt Bezug darauf und enthält gleichzeitig ein Wortspiel mit dem Ortsnamen: »Ecclesia sanctissimi Salvatoris in portu sacro« (Kirche des heiligsten Erlösers im heiligen Hafen).

Auf der Grundlage von eigenhändigen Skizzen des Königs fertigte Persius Anfang 1841 seinen Entwurf und am 24. Mai erließ Friedrich Wilhelm die Kabinettsordre zu ihrem Bau. Als Persius am 5. Oktober 1841 von einer Parisreise zurückgekehrt war, hatten der mit der »speziellen Leitung« beauftragte Ferdinand von Arnim (1814–1866) und der ihm zugeordnete Heinrich Haebberlin (1799–1866) bereits mit den Vorarbeiten für das Pfahlrost begonnen. Während der Ausführung nahm der König wiederholt Einfluss auf die Detailgestaltung. Am 21. Juli 1844 weihte Hofprediger Adolf Sydow (1800–1882) von der Potsdamer Garnisonkirche das Gotteshaus ein.

Die malerische Wirkung der sich im Wasser der Havel spiegelnden Heilandskirche erfährt noch eine Steigerung durch ihre architektonische Gliederung. Der rechteckige Saalbau mit östlich ausgebauter Apsis wirkt durch die umgebenden Rundbogen-Arkadenhallen mit Sandsteinsäulen wie eine dreischiffigen Basilika. Im Westgiebel ist eine Fensterrose sichtbar. Kirche und Turm sind mit blassrosa Backstein verblendet und durch horizontale Streifen aus blauglasierten Fliesen mit Rosettenmotiv gegliedert. Der querrecht-

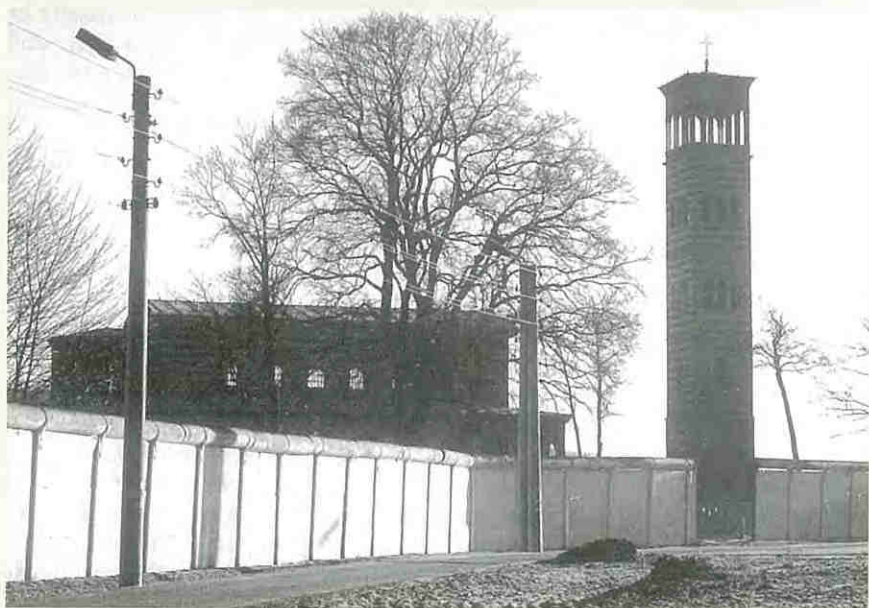
eckige Vorplatz ist von einer niedrigen Mauer mit halbkreisförmigen Exedren (halbrunden Ausbauten) umgeben. Auf der Wasserseite gibt es eine Rundbank, vor der ein Marmorkreuz aufragt, und auf der gegenüberliegenden Seite erhebt sich der völlig freistehende Campanile, der noch heute eine 1406 gegossene Bronzeglocke trägt.

Hinter dem schmalen Eingang zur Kirche ist die Sakristei, ihr gegenüber der Treppenaufgang zur Orgelempore angeordnet. Die vom Potsdamer Orgelbauer Gottlieb Heise (1785–1847) mit nur fünf Registern erbaute Orgel (nach 1945 zerstört) besaß einen ungewöhnlichen Prospekt (Schauseite) mit zwei äußeren, runden Pfeifentürmen und zur Mitte abfallenden »Harfenfeldern«. So blieb der Blick zur Fensterrose im Westgiebel frei. In Höhe der Empore, auf Konsolen zwischen den rundbogigen Obergadenfenstern, erhielten zwölf Apostelstatuetten ihren Platz, die der Holzbildhauer Jacob Alberty (1811–1870) aus Lindenholz schuf. Da das Gestühl direkt an die Außenwände stößt, wurde ein hohes Holzpaneel angebracht, das die Gestaltung der Altarschranken mit Kanzel und Lesepult aufnimmt. Der Fußboden im Mittelgang erhielt einen farbigen geometrischen Fliesenbelag. Die Decke mit sichtbarer Holzkonstruktion und kassettenartiger Teilung wurde mit einer blauen Tuchbespannung mit aufgemalten Sternen versehen. Im Altarraum wurde farbiger Estrich verwendet. Der Altartisch aus Zedernholz war dem Marmoraltar im Mausoleum zu Charlottenburg nachempfunden (nicht erhalten). Gestal-

terischer Höhepunkt des Innenraumes ist das Fresko in der Apsis, das erst nach der Kirchweihe ausgeführt wurde. Nach dem Entwurf von Carl Begas (1794–1854) schuf Adolf Eybel (1808–1882) ein »al fresco, auf Goldgrund im Byzantinischen Styl ausgeführtes Wandgemälde, Christus auf einem Throne von den vier Evangelisten und herniederschwebenden Engeln umgeben«.

Während die Sacrower Kirche im Zweiten Weltkrieg nur geringe Schäden erlitt, bedeutete die Schließung der innerdeutschen Grenze für sie eine Katastrophe, denn sie lag nun im »Niemandland«. Kurz nach dem letzten Gottesdienst Heiligabend 1961 zerstörten »unbekannte Täter« – infrage kommen einzig Grenzsoldaten, offenbar auf Anordnung von höherer Stelle – das gesamte Interieur. Dann kam die lange Zeit des Verfalls, bis 1984/85 Wiederherstellungsarbeiten erfolgten, allerdings ohne denkmalpflegerischen Anspruch. Das Geld dafür gaben die Stiftung Tagesspiegel und der Berliner Senat, die Arbeiten übernahmen Potsdamer Firmen. An eine Nutzung war auch danach nicht zu denken. Doch der Fall der Berliner Mauer ermöglichte Heiligabend 1989 wieder die Feier eines deutsch-deutschen Gottesdienstes.

Die hervorgehobene Lage der Kirche verleitete zu der Annahme, hier sei es einfach, Mittel zur Wiederherstellung einzuwerben, was jedoch nicht der Fall ist. Die Restaurierung dieser wohl schönsten romantischen Landschaftskirche ist im 13. Jahr der deutschen Einheit zwar fast abgeschlossen, doch entbehrt sie noch immer einer Orgel.



Heilandskirche im Grenzstreifen, vor 1989,
Foto: Birgit Ragotzky